

WOLFGANG SCHLACHTER  
1908—1999



Am 4. Januar 1999 wurde der emeritierte Professor für Finnougristik in Göttingen Wolfgang Schlachter von seinem schweren Leiden der letzten Monate erlöst und in die Ewigkeit abberufen. Mit ihm ging einer der ganz Großen der deutschen Finnougristik der Nachkriegszeit dahin, dessen Feder in den letzten Jahren zwar schon geruht hatte, der aber bis zu seinem noch feierlich begangenen 90. Geburtstag regen Anteil an dem Fach nahm, dem er fast 65 Jahre seines Lebens gewidmet hatte.

Seine Lebensspanne, die sich vom Kaiserreich bis zum wiedervereinigten Deutschland erstreckte, war wie das Jahrhundert geprägt von nicht wenigen Unwägbarkeiten, Rückschlägen und Umwegen. Gebürtig in Hamburg, wo er als zweites Kind des Ingenieurs Wilhelm Schlachter und dessen Frau Sophie geboren wurde und bei Kriegsende

als Zehnjähriger ins Gymnasium eintrat, kehrte die Familie der Heimatstadt schon bald den Rücken und übersiedelte nach Frankfurt/Main, wo er 1927 die Reifeprüfung ablegte. Von dort wechselte er zum Studium der Indogermanistik, Germanischen Philologie, Slawistik und Philosophie nach Göttingen und Berlin, wo er 1935 mit einer Dissertation über die Stellung des Adverbs im Germanischen promoviert wurde. Daß er nicht bei der Indogermanistik und Germanistik blieb, war die Schuld seines Berliner Lehrers Ernst Lewy, der sich selbst intensiv mit der Finnougristik beschäftigte und sie auch seinem Schüler als aussichtsreichere Wirkungsstätte ans Herz legte. Da dieses Fach im damaligen Deutschland an keiner Universität vertreten war, führte ihn dieses Vorhaben zuerst an das berühmte Eötvös-Kollegium nach Budapest und dann von 1936 bis 1940 nach Schweden, wo er unter der Anleitung von B. Collinder und W. Steinitz einschlägige Studien betrieb, bei J. Lotz Ungarisch studierte und sich nebenbei ausgezeichnete Schwedischkenntnisse aneignete. Dieser Schritt nach Skandinavien war prägend für seinen zukünftigen Lebensweg, da er dort mit dem Lappischen, seinem späteren Betätigungsschwerpunkt, in Berührung kam: Im Frühjahr 1940 sammelte er binnen vier Monaten am abgelegenen Malåträsk Sprachmaterial aus dem Umelappischen, das er aber erst fast zwei Dezennien später veröffentlichen konnte. Die Rückkehr nach Deutschland sollte ihn mit den Folgen der Kriegsergebnisse konfrontieren, von denen die schwerstwiegende wohl der Verlust eines Teils seiner schon bearbeiteten Materialien in Dresden war. 1949 habilitierte er sich in München auf Anraten des Indogermanisten Ferdinand Sommer mit einer Arbeit über das Thema "Das Passiv des

Zentral- und Norwegischlappischen. Eine semasiologisch-syntaktische Untersuchung" und begann 1950 an der dortigen Universität als Privatdozent seine finnougriistische Lehrtätigkeit. 1956 wurde er zum außerordentlichen Professor an der Universität Göttingen ernannt, 1960 erhielt er den Ruf auf den finnougriistischen Lehrstuhl, der nach dem Tode seines Gründers J. v. Farkas vakant geworden war. Erst als 52-jähriger hatte Wolfgang Schlachter also eine adäquate Anstellung erhalten und nach all den unruhigen Jahrzehnten mit seiner Familie in Göttingen einen Platz gefunden, der ihm zur zweiten Heimat wurde.

Geprägt war der Mensch wie der Wissenschaftler W. Schlachter durch sein angeborenes Augenleiden, das ihn selbst in den besten Zeiten mit einer Sehhilfe kaum mehr als ein paar Zeilen auf einmal erfassen ließ. Die seinen Arbeiten oftmals zugeschriebene schwere Zugänglichkeit erklärt sich zum großen Teil dadurch, daß es ihm nicht möglich war, mühelos und schnell große Mengen an Material und Literatur zu übersehen, sondern daß alles mühselig zu sichten war und er das Mitzuteilende vor seinem inneren Auge speichern mußte. So nimmt es nicht wunder, daß gerade ihm der Mangel an bibliographischen Werken der Disziplin besonders zusetzte und auf ihn die Initiative zu der bislang umfassendsten Bibliographie der Uralistik (Bibliographie der uralischen Sprachwissenschaft 1830—1970, herausgegeben mit G. Ganschow, 3 Bände, 1976—1986) zurückgeht — ein monumentales Nachschlagewerk, ohne das man sich die Disziplin gar nicht mehr vorstellen kann. Daß sich diese körperliche Beeinträchtigung in den alltäglichen Dingen praktisch kaum auswirkte, ist das große Verdienst seiner Frau, die im übrigen selbst regen Anteil am Fach nahm und für das überaus gastfreundliche Heim verantwortlich war.

Ein knappes Drittel seines gut 110 Titel umfassenden Lebenswerks widmete Wolfgang Schlachter dem Lappischen. Zwischen der ersten großen finnougriistischen Arbeit, seiner Habilschrift, die er unter dem Titel "Lappische Passivsyntax" in fünf Teilen zwischen 1953 und 1960 veröffentlichte, und seiner letzten, den "Stufenwechselstörungen im Malälappischen" (1991), bei der Vf. ihm behilflich war, erschienen eine Vielzahl von Arbeiten, vor allem zum Wortschatz ("Studien zum Wachstum des lappischen Wortschatzes an skandina-

vischen und finnischen Lehnadjektiva", 1953, 21962), zum Stufenwechsel ("Lappisches im lappischen Stufenwechsel I—II", 1954—55), zur Syntax (z.B. "Der Gebrauch des Duals im Malälappischen", 1965; "Das lappische Tempussytem", 1970) und zur Literatur (z.B. "Die lappische Literatur", 1964), daneben Rezensionen und Übersetzungen. Als sein Opus magnum aber kann das "Wörterbuch des Waldlappendialekts von Malå und Texte zur Ethnographie" (1958) gelten: Es kodifiziert eine Variante des Lappischen, das sog. Umelappische, die ansonsten kaum aufgezeichnet wurde und jetzt so gut wie ausgestorben ist, die für die Lappologie aber große Bedeutung hat, handelt es sich bei ihr doch um das letzte Glied in der lappischen Dialekttete, das noch Relikte des Stufenwechsels aufweist, der weiter südlich schon früh aufgegeben worden ist.

Nichts würde Wolfgang Schlachter aber weniger gerecht als die Etikettierung als "Lappologe", wenn man mit diesem Begriff Beengtheit des Schaffens verbindet. Schon das eben skizzierte lappologische Betätigungsfeld veranschaulicht die Bandbreite W. Schlachters, die von der Feldforschung über die Lexikologie, Syntax, die ihm besonders am Herzen lag, und Lautlehre bis hin zur Typologie und Sprachphilosophie reichte. Aber auch sprachlich spannte er den Bogen vom Lappischen bis zum Ungarischen, gelegentlich bis ins Samojedische und darüber hinaus zum Indogermanischen, war er doch schließlich Indogermanist, bevor er Finnougriist wurde. Unter den finnisch-ugrischen Sprachen hatte es ihm besonders das Ungarische angetan, zu dem er sich schon 1944 äußerte ("Megjegyzések a magyar szórendhez") und über das er seine letzte Arbeit abfaßte ("Egy 'jelentés nélküli' szó a magyarban", 1995). Zur Blütezeit seiner hungarologischen Studien wurden aber die Jahre in Göttingen, wo nicht nur die dortige eng mit Ungarn verbundene Tradition anregte, sondern auch die intensiven Kontakte mit den Ungarischlektoren (vor allem J. Kiss und J. Pusztay) befruchtend wirkten, mit denen zusammen er einige Arbeiten verfaßte (z.B. "A német nyelvének magyar jövevényszavai és a *der, die, das*", 1974; "Morpho-semantische Untersuchung des ungarischen Verbalpräfixes *el-* (Auf dem Hintergrund deutscher Entsprechungen)", 1983). Der Schwerpunkt lag hier auf der Syntax, im besonderen Maße ihr Verhältnis zur Pragmatik (z.B. "Beziehungen der Pragmatik zur

ungarischen Wortfolge", 1976; "Kontext und Situation", 1981), aber er bezog sich auch auf die Geschichte des Ungarischen (so in Rezensionen und z.B. "Geschichte der Frequentativa im Ungarischen", 1966). W. Schlachter besuchte oft und gerne das Land, besaß dort viele gute Freunde und war wie kaum ein zweiter deutscher Nachkriegsfinnougrist in Ungarn geachtet.

Aber diese beiden Vorlieben verstellten ihm nicht den Blick für die anderen Bereiche der Finnougristik und das Fach insgesamt. Das finnische Terrain betrat er — auffällig genug — als Übersetzer von Y. Kokkos Roman "Laulujoutsen, Ultima Thulen lintu" (1952). Dann wandte er sich ganz der Syntax dieser Sprache zu, wobei besonders Probleme der Kongruenz ("Die Kongruenz des attributiven Adjektivs im Finnischen", 1958; "Partitiv und Inkongruenz beim Subjekt des Finnischen", 1958), der Wortfolge ("Germanisches in der finnischen Wortfolge", 1955; "Die Wortfolge im finnischen Schaltsatz", 1959) und in den 80er Jahren dann des Passivs ("Das sogenannte "ns. passiivi" des Finnischen", 1984; "Hat das Finnische ein Passiv?", 1985) im Vordergrund standen. Diese Einseitigkeit im Hinblick auf die Syntax war freilich nur eine vordergründige, trat nur in seinen schriftlichen Wortmeldungen zutage, was im übrigen auch für die Sprachen und Bereiche gilt, zu denen er seine Feder nicht bemüht hatte. Die enormen Kenntnisse, über die er auch hier verfügte, erschlossen sich mühelos in den von ihm gern und oft geführten Fachgesprächen und spiegeln sich in der Wertschätzung wider, die ihm gerade auch in Finnland zuteil wurde.

Wegen ihrer Thematik und der behandelten Sprache steht eine weitere große Monographie wie ein Monolith im Œuvre Wolfgang Schlachters, nämlich die "Studien zum Possessivsuffix im Syrjänischen" (1960), in der es ihm zuvorderst um die Frage ging, welche der Funktionen des Possessivsuffixes die primäre ist. Mindestens ebenso wichtig ist der dabei explizit vertretene Standpunkt einer uralischen Ursprache und der damit verbundenen Annahmen. Zwar stand W. Schlachter als Traditionalist, der wie kaum ein zweiter in der Disziplin älteren Arbeiten von fortdauernder Bedeutung seine Anerkennung zollte (z.B. "Weisgerbers inhaltsbezogene Grammatik", 1966), neuen Theorien und frischen Ansichten niemals von vornherein abgeneigt gegenüber, sie durften al-

lerdings kein Selbstzweck sein, nicht ideologischen Ballast mit sich bringen oder den Erkenntniswert nur unmaßgeblich steigern; vor allem aber mußten sie auf dem Boden der Fakten begründet sein. Paradigmenwechsel wie die in jüngster Zeit zur Urheimat und Herkunft der Uralier vertretenen sind von ihm aus tiefster Überzeugung nicht mitgetragen worden. Im gleichen Maße gilt dies auch für allgemeinlinguistische Strömungen wie den Strukturalismus oder die Generative Grammatik, denen er gelegentlich eigene kritische Arbeiten widmete (so z.B. "Sprachschichtung und strukturalistische Methodik", 1962): Die Zeit gab ihm recht, entlarvte sie als Modeerscheinungen.

Finnougristik faßte W. Schlachter aber nicht als genetisch begründetes Konglomerat von Einzelphilologien auf, sondern selbstverständlich als eine — entweder historisch oder typologisch — vergleichende Disziplin, was sich fast in jeder Arbeit zeigte, die sich dem Titel nach mit einer Einzelsprache befaßte, aber oft auch in den Mittelpunkt von Aufsätzen gerückt wurde (z.B. "Zum Problem des Nominativs in den finnisch-ugrischen Sprachen", 1962; "Syntaktische Beiträge zur Geschichte der finnisch-ugrischen Konjunktionen", 1973; "Finnisch-ugrische Entsprechungen zum Akkusativ mit Infinitiv", 1981). Vergleichend im Sinne von — wie man heute gerne sagt — "kontrastiv", insbesondere mit einer ganz praktischen Zielsetzung war ihm, der um die gelegentliche Dürre akademischen Unterrichts wußte, keineswegs fremd. So war er sich auch, um das Fach attraktiver zu gestalten, für die Bearbeitung einschlägiger Fragestellungen nicht zu schade (z.B. zusammen mit J. Kiss "Schwierigkeiten beim Erlernen des Ungarischen und Finnischen", 1976).

Zu würdigen ist schließlich auch noch der Sprachtheoretiker Schlachter, der es verstand, mit so schlichten Titeln wie "Sprache — anders gesehen" (1986) oder "Das Wunder der Sprache" (1993) das Interesse zu wecken, um den Leser quasi an der Hand durch Bereiche zu führen, die ihm, der sich oft und gerne über das Wesen der Sprache — heute doch ganz unpopulär — äußerte, am Herzen lagen, zu deren Aufbereitung er naheliegenderweise immer auch auf Finnisch-ugrisches zurückgriff. Gerade auch in solchen Arbeiten trat die ganz Bandbreite Schlachterschen Wissens zutage, sein universalistisches Gedankengebäude, das ganz im Widerspruch

zu der zunehmenden Spezialisierung, Atomisierung der wissenschaftlichen Betätigung der letzten Zeit stand und das mir als eines der prägnantesten Charakteristika seiner akademischen Vita in Erinnerung geblieben ist.

Wissenschaft ist auch Betrieb wie Politik; beiden konnte der Ordinarius sich nicht entziehen und er wollte es auch gar nicht. Schon gleich zu Beginn seiner Tätigkeit sah er sich als damals einziger Lehrstuhlinhaber mit der Aufgabe konfrontiert, das Fach und sein Lehrprogramm in der deutschen Universitätslandschaft zu umreißen ("Stellung und Aufgaben der Fennougristik in der Bundesrepublik", 1964). Mit ihr einher ging die Neuorientierung der Göttinger Finnougristik gegenüber der Konzeption des Lehrstuhlgründers J. von Farkas. Er verstand es, sie auf ein ganz sicheres Fundament zu stellen und ihr eine Anerkennung sowohl in Deutschland wie auch international zu verschaffen, die sich z. B. nicht nur darin zeigte, daß der Einladung zum bislang einzigen und einzigartigen "Symposion über Syntax der uralischen Sprachen" (1969) die wichtigsten Gelehrten des Faches Folge leisteten, sondern sie spiegelt sich auch in dem Umstand wider, daß es im wiedervereinigten Deutschland heute mehr Institute für Finnougristik gibt als in jedem finnougrischen Land. Die Auszeichnungen, die er für sein Wirken von offizieller Seite erhalten hat, sind zahlreich und in den verschiedenen Festschriften ("Arbeiten zur strukturbezogenen Grammatik", 1968; "Festschrift für Wolfgang Schlachter zum 70. Geburtstag", 1979) und Laudationes (so z.B. in FUM 12/13, 1988/89) wiederholt hervorgehoben worden.

Wie so viele deutsche Finnougristen (man denke nur an E. Lewy, seinen verehrten Leh-

rer), gehörte W. Schlachter keiner Schule an, stand damit auch nicht im Zentrum der Disziplin. Die Vorteile, die diese Position bot, nützte er, so gut er konnte, so z.B. um in den 50er Jahren entbrannten Auseinandersetzungen über den finnisch-ugrischen Vokalismus ("Zwischenlösung", 1967) zu vermitteln. Andererseits führte sie dazu, daß er oftmals nicht wahrgenommen wurde, was aber vielleicht auch darin begründet sein mag, daß er der Rezeption viel abverlangte. Daß er dennoch reiche Anerkennung im Kollegenkreis genoß, war bekannt; mir wurde sie bei der Sichtung seiner ungeheueren Sammlung an signierten Sonderdrucken vor Augen geführt, in der eigentlich kein wichtiger Name von Zeitgenossen fehlt. Daß er zusammen mit seiner Gattin die Gesellschaft der Kollegen suchte und genoß, wurde z.B. aus den Geschichten deutlich, die er mir oft über die von ihm so gern besuchten internationalen Kongresse erzählte, und offenbarte sich in den mit Freude ausgesprochenen und ebenso gerne nachgekommenen Einladungen.

Sein Schüler im eigentlichen Sinn bin ich nicht gewesen, wohl aber sein Zuarbeiter, der von ihm unentwegt nur lernen konnte. Wenn es um Exaktheit, Prägnanz ging, konnte er streng und fast unerbittlich sein; davon hat man auch selbst profitiert. Bei wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die er zum Glück nicht scheute, ging es ihm stets um das anstehende Problem. Daß er dabei Geduld und Nachsicht aufbrachte gegenüber jemandem, der sich nicht so sicher durchs Terrain bewegte, zeichnete ihn ebenso als guten Pädagogen aus wie die Hilfsbereitschaft und die manchmal fast väterliche Fürsorge um die ihm Anvertrauten. Wolfgang Schlachter wird in warmer Erinnerung bleiben.

EBERHARD WINKLER (München)

**Fehlerberichtigung:** In LU XXXV 1999/1 muß die Überschrift der Zusammenfassung von V. V. Napol'skich im Inhaltsverzeichnis wie folgt lauten: "Etymologie des syrjänischen *ueea*". Die Redaktion bittet diesen Fehler zu entschuldigen.